

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 113 (2019)
Heft: 9

Artikel: Aufrecht stehen : Simone Weil und der Anarchismus
Autor: Büchel Sladkovic, Angela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-868112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufrecht stehen. Simone Weil und der Anarchismus

Angela Büchel Sladkovic

Die französische Philosophin Simone Weil lebte zwischen revolutionärer Politik und christlicher Mystik. Ihr Denken und ihr Aktivismus wurzelten in Zeiten von Unterdrückung und Gewalt im Anarchismus.

Plötzlich aufstehn
vom Mittagstisch
nur mit dem Leib bewaffnet
zu den lachenden Hyänen wandern.¹

So schrieb Nelly Sachs vermutlich Ende der 1950er Jahre in ihrem Simone Weil gewidmeten Gedicht *In Wüsten gehn*. Die lachenden Hyänen, mit denen die französische Gewerkschafterin und Philosophin (1909–1943) in ihrem kurzen Leben zu tun hatte, waren «Hitler, Franco, Stalin und die monotone Maschinerie der Arbeitswelt».² Ihre Biographie ist geprägt vom Aufkommen der Totalitarismen in Ost und West, von Krieg, Flucht und dem Elend der Massen. Das Bild «nur mit dem Leib bewaffnet» erinnert an die Gewaltlosigkeit,

um die Simone Weil ihr Leben lang gerungen hatte. Zudem klingt ihre Überzeugung an, dass nicht gedacht werden kann, was nicht erfahren oder erlitten wurde. Den Mittagstisch liess die junge Frau aus gutem Haus stehen und wurde Gewerkschafterin und Anarchistin.

Gewerkschaftliches Engagement

1931 trat Simone Weil ihre erste Stelle als Philosophielehrerin am Mädchengymnasium von Le Puy an. Sie hätte der Provinz eine Industrie- oder Hafenstadt vorgezogen, galten doch von Kindheit an ihre «Sympathien den Organisationen, die sich auf die verachteten Glieder der gesellschaftlichen Hierarchie berufen».³ Im drei Stunden entfernten St. Étienne fand sie mit den Syndikalisten Albérine und Urbain Thévenon, der Zeitschrift *La Révolution prolétarienne* um Pierre Monatte und dem Stalinkritiker Boris Souvarine dennoch, was sie suchte. Mehr noch, sie traf auf Freund*innen im Geiste. Geprägt vom Anti-Autoritarismus ihres Philosophielehrers Émile Chartier, genannt Alain, war Simone Weil den politischen Parteien gegenüber misstrauisch. Der revolutionäre Syndikalismus in der Tradition Pierre-Joseph Proudhons kämpfte innerhalb der Gewerkschaftsbewegung für Unabhängigkeit und eine eigenständige Arbeiterkultur. «Es ist wichtig [...], unter den Bestrebungen im Hinblick auf die Arbeiterkultur zu unterscheiden zwischen denjenigen, die dazu angetan sind, den Einfluss der Intellektuellen auf die Arbeiter zu verstärken, und denjenigen, die dazu angetan sind, die Arbeiter von diesem Einfluss zu befreien»⁴, resümierte Simone Weil, die wöchentlich in der «Bourse des travailleurs» von St. Étienne unterrichtete. In den anarchistisch-libertären Wurzeln der Bewegung konnte Simone Weil ihre Ideale wiederfinden: die Wertschätzung des Denkens, der Aktion, die Würde des Individuums und auch ihren Pazifismus.

Weils anarchistisches Herz ist spürbar in ihrem Artikel zum Streik der Metallarbeiter*innen im Juni 1936. Voller Begeisterung schilderte sie das grosse Aufatmen, das mit den Fabrikbesetzungen einherging, und wie sie selbst frei und ohne Angst durch die Hallen jener Bude schritt, in der sie einige Monate zuvor Arbeiterin gewesen war. «Aufrecht stehen. Selbst das Wort ergreifen. Einige Tage lang das Gefühl haben, ein Mensch zu sein. Gänzlich unabhängig von den Forderungen ist dieser Streik an sich eine Freude. Eine reine Freude.»⁵

Im Angesicht totalitärer Systeme

Eingetaucht ins gewerkschaftliche Milieu fuhr Simone Weil in den Sommerferien 1932 nach Berlin und zeigte sich beunruhigt ob der Passivität der deutschen Arbeiter*innenschaft dem Nationalsozialismus gegenüber. Sie kritisierte die Politik der linken Parteien und suchte zugleich nach tieferliegenden Gründen des Scheiterns der Arbeiter*innenbewegung. Mit Versklavten lasse sich nur schwer eine Revolution machen, so Weil, die in ihren Analysen den Fokus stark auf den Maschinismus und das moderne Industriesystem legte und nicht so sehr auf die kapitalistische Ausbeutung. Ihre pessimistische Einschätzung erzürnte vor allem kommunistische Mitstreiter*innen. Simone Weil hatte auch Trotzki im Blick, wenn sie feststellte: «Wir sind in einer Übergangsepoche – aber Übergang wohin? Niemand hat davon die geringste Vorstellung.»⁶ In den Augen Weils hatte die UdSSR mit ihrem totalitären Staatsapparat aufgehört, revolutionär zu sein.

Mit ihrer Revolutions- und Marxismuskritik bewegte sich Weil auf dem Boden des Syndikalismus, formulierte sie jedoch auch aus ihrer Analyse neuer Unterdrückungsformen. Innovativ sprach Simone Weil von einer funktionellen Unterdrückung, die mit der fortschreitenden Rationalisierung zusammenhänge. Die exzessive Industrialisierung unter Stalin und der Siegeszug des Taylorismus bedeuten Unterwerfung unter die Herrschaft eines bürokratisch-technokratischen Apparats.

In der Krise

Für Simone Weil standen mit der Bürokratie und den totalitären Systemen des Faschismus und Stalinismus ganz neue Herausforderungen und Fragen im Raum. Der Syndikalismus, so beklagte sie sich in Briefen, operiere mit überholten Kategorien. «Ich habe das Gefühl, im revolutionären Bewegungsmilieu, wie es sich heute darstellt, zu ersticken. Eine einzige Anstrengung wird partout vermieden, diejenige nämlich, die Augen auf die aktuelle Situation zu richten, eine Kritik der alten Dogmen im Lichte der jüngsten Erfahrungen zu leisten und daraus die Konsequenzen zu ziehen.»⁷ Die Frage, wie Organisationen ohne Bürokratie aufzubauen und die Gesellschaft auf mehr Freiheit hin zu verändern sei, quälte Simone Weil. Die besten Ideen würden sich in ihr Gegenteil verkehren. Da sie keine Möglichkeit der politischen Aktion mehr sah, die nicht dem Gegner in die Hände spiele, ging sie als Arbeiterin in die Fabrik.



Einige
Tage
lang
das
Gefühl
haben,
ein
Mensch
zu sein.

«Wirksame Gewaltlosigkeit»

Im August 1936 finden wir Simone Weil nochmals aktiv auf der Seite der Anarchist*innen. Für kurze Zeit kämpfte sie in der Colonna Durruti gegen General Franco, bis ein Unfall sie zur Rückkehr nach Frankreich zwang. Zu dieser Zeit war sie erklärte Pazifistin und lobbyierte für die Nichteinmischungspolitik Léon Blums. Dass sie sich am Bürgerkrieg beteiligte, war eine ethische Entscheidung, ein persönlicher Akt der Solidarität. Zurück in Paris unterstützte sie unermüdlich ihre republikanischen Freund*innen, organisierte Hilfs- und Waffentransporte.

Die Entwicklung in Spanien bestärkte Simone Weil in ihrem Pazifismus: Auch der revolutionäre Krieg werde zur Maschinerie und verrate die (anarchistischen) Ideale. Erst 1939, als Hitlers Truppen in der Tschechoslowakei einmarschierten, rückte sie von ihrer radikal-pazifistischen Position ab. Ein fortgesetztes Ringen und die Beschäftigung mit Traditionen der Gewaltlosigkeit werden in den Aufzeichnungen von 1941 greifbar: «Die Gewaltlosigkeit ist nur dann gut, wenn sie etwas bewirkt. Hierher gehört die Frage des jungen Mannes an Gandhi bezüglich seiner Schwester. Die Antwort müsste lauten: Wende Gewalt an, es sei denn, du kannst sie mit genauso grosser Aussicht auf Erfolg auch ohne Gewalt verteidigen. [...] Der heilige Franziskus. / Sich anstrengen so zu werden, dass man gewaltlos sein kann. / Das hängt <auch> vom Gegner ab. / Sich anstrengen, in der Welt die Gewalt <immer mehr> durch <wirksame Gewaltlosigkeit> zu ersetzen.»⁸

Ein neues Denken

Spanien war ein verborgener Wendepunkt in Weils Biographie. Erste Spuren eines neuen Denkens und mit seiner Gewaltkritik zugleich ein anarchistisches Erbe zeigt der Brief an den katholischen Schriftsteller Georges Bernanos, dessen Veröffentlichung in den 1950er Jahren eine hitzige Debatte auslöste. Der Brief aus dem Frühjahr 1938 ist ein früher Versuch, die Bürgerkriegserfahrung zu verarbeiten. Simone Weil ging es nicht um eine Anklage ihrer Combattants, sondern um die verstörende Entdeckung der – sagen wir es mit Hannah Arendt – «Banalität des Bösen» und die Rolle der Gewalt in der Geschichte. «Ich hatte, ganz persönlich, das Gefühl, dass es für Menschen nichts Natürlicheres gibt als zu töten, wenn die weltlichen und geistlichen Mächte eine bestimmte Kategorie menschlicher Wesen ausserhalb von denen angesiedelt haben, deren Leben einen

Wert hat.»⁹ Menschen sind zu Monströsem fähig, ist erst einmal das «Territorium [abgesteckt], zu dessen Innern das Gegensatzpaar Gut und Böse keinen Zutritt hat.»¹⁰

Simone Weil fängt neu an, die Geschichte des Abendlandes als eine Gewalt- und Siegergeschichte zu lesen. Sie reflektiert zunehmend über die Gewaltförmigkeit der Vernunft und fordert Selbstbeschränkung in Form von Aufmerksamkeit für das Andere. Simone Weil sucht nach alternativen Traditionen und findet die Kultur der Anerkennung und Schönheit des Anderen in der Ilias, beim heiligen Franziskus, in der Katharer-Bewegung im Languedoc, im Christentum des Jesus von Nazareth, nicht aber – und das gehört zur Tragik ihres Lebens – in ihrer Ursprungsreligion, dem Judentum. ●

○ Angela Büchel Sladkovich, *1967, Theologin, arbeitet bei der Fachstelle «Kirche im Dialog» Bern.

angela.buechel@kathbern.ch

- 1 Nelly Sachs: *In Wüsten gehn*. Zit. nach Erika Schweizer: *Geistliche Geschwisterschaft. Nelly Sachs und Simone Weil – ein theologischer Diskurs*. Mainz 2005, S. 478.
- 2 Lou Marin, in: Charles Jacquier (Hg.): *Lebenserfahrung und Geistesarbeit. Simone Weil und der Anarchismus*. Nettersheim 2006, S. 26.
- 3 Brief an Georges Bernanos, in: Simone Weil: *Krieg und Gewalt. Essays und Aufzeichnungen*. Zürich 2011, S. 59–64, S. 59.
- 4 Simone Weil, zit. nach Athanasios Moulakis: *Simone Weil – die Politik der Askese*. Stuttgart 1981, S. 41.
- 5 Simone Weil: *Fabrikstagebuch und andere Schriften zum Industriesystem*. Frankfurt a.M. 1978, S. 186.
- 6 Simone Weil: *Unterdrückung und Freiheit. Politische Schriften*. München 1987, S. 113.
- 7 Brief an Gilbert Serret, zit. nach Charles Jacquier (Hg.): *Lebenserfahrung und Geistesarbeit. Simone Weil und der Anarchismus*. Nettersheim 2006, S. 90.
- 8 Simone Weil: *Cahiers*. Aufzeichnungen, Bd. 1. München 1991, S. 291.
- 9 Brief an Georges Bernanos, in: Simone Weil: *Krieg und Gewalt. Essays und Aufzeichnungen*. Zürich 2011, S. 59–64, hier S. 63.
- 10 Zit. nach Domenico Canciani: *Die spanischen Bürgerkriege der Simone Weil*. In: Charles Jacquier (Hg.): *Lebenserfahrung und Geistesarbeit. Simone Weil und der Anarchismus*. Nettersheim 2006, S. 129–160, hier S. 156.